

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 49 (1976-1977)

Heft: 12

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilpädagogische Rundschau

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft

Februar 1977

Gruppenarbeit mit geistig behinderten Teenagern in ihrer Lebensgruppe

6. Die Persönlichkeit der Gruppenleiterin

Gruppenleiterinnen, die junge Menschen durch verschiedene Tätigkeiten auf die Realität des Lebens vorbereiten wollen, müssen in der Lage sein, Spontaneität und Selbstkontrolle sinnvoll zusammenspielen zu lassen. Wie wir durch die praktischen Übungen sehen werden, verbringen Gruppenleiterinnen viel Zeit mit Musizieren, Tanzen, Basteln, Campieren, Rollenspielen, spannende Geschichten erzählen, Einkaufen, Parties vorbereiten usw. Damit die Mitglieder wirklich von diesen Aktivitäten profitieren können, muß auch die Gruppenleiterin durch diese Tätigkeiten befriedigt sein. Sie muß diese Aktivitäten bejahen können. Das ist aber nicht genug. Sie soll sich auch von innen heraus an diesem kreativen Tun freuen können. Sie muß über gemachte Erfahrungen Begeisterung zeigen können. Sie soll sich bemühen, bei neuen Aktivitäten, deren Resultat noch nicht bekannt ist, Begeisterung an den Tag zu legen. Die Gruppenleiterin muß die Qualität des Extravertiertseins als Teil ihrer Persönlichkeit besitzen. Gruppenleiterinnen, die sich mit Gruppen nicht wohl fühlen und Mühe haben, mit den Mädchen Gespräche zu führen, finden es schwierig, den Gruppenmitgliedern zu helfen. Es muß etwas in der Gruppenleiterin sein, das bereit ist, zur Gruppe hinauszugelangen. Bei solchen Personen muß jedoch ein Empfinden da sein, das hilft, Projektionen von Herzlichkeit und Wärme zu vermeiden, durch welche sich die Gruppenmitglieder überwältigt fühlen könnten. Um die Extravertiertheit angepaßt einsetzen zu können, wird von der Gruppenleiterin dauernde

bewußte Kontrolle ihrer Impulse verlangt. Die erfahrene Gruppenleiterin *Helen Phillips* hat einmal den Satz geprägt: «Die Gruppenleiterin muß zwei Seiten in sich haben, die spontane, extravertierte Qualität und die disziplinierte, kontrollierte Bewußtheit darüber, wie sie sich selber in den Gruppenbeziehungen gebrauchen kann.»

Nachdem unsere Aufgabe vor allem darin besteht, mit geistig Behinderten zu arbeiten, ist es ratsam, die Beziehungen der Gruppenleiterinnen zu diesen behinderten Menschen noch besonders ins Auge zu fassen. Damit der geistig Behinderte von Gruppenerfahrungen profitieren kann, müssen wir ihm eine langsamere Entwicklung in seinen sozialen Fähigkeiten zugestehen als dem sogenannten «Normalen». Somit gehört es zur Rolle der Gruppenleiterin, «begeistert geduldig» zu sein während des langen, langsamen Prozesses eines allmählichen Fortschreitens. Wenn Herzlichkeit und Begeisterungsfähigkeit wichtige Faktoren in jeder Arbeit mit Gruppen sind, so sind diese in der Arbeit mit geistig Behinderten noch wichtiger. Wegen der anspruchsvollen Natur der Verantwortung kann es aber geschehen, daß bei Gruppenleiterinnen die Begeisterung sich abträgt und erschöpft. Gegenseitige Anerkennung im Team, das Registrieren der kleinen Fortschritte der Mädchen, eine Weiterbildung oder ein «seelenmassierender Fachartikel» und anderes mehr können Mittel sein, die Begeisterungsfähigkeit wieder zurückzugewinnen. Denn der geistig Behinderte braucht Menschen um sich, die ihn stimulieren und begeistern. Noch eine Bitte an alle Gruppenleiterinnen. Auch wenn wir müde sind, und wenn es



HR

Inhalt / Sommaire

Gruppenarbeit mit geistig behinderten Teenagern in ihrer Lebensgruppe	307
Das Leseprogramm «Von A-Z»	309
Neu: Arbeitsblätter zum Geometrieunterricht	310
Fragen und Gegenfragen	311
Neues vom Rudolf-Steiner-Seminar in Dornach	313
Die themenzentrierte Interaktion nach Ruth Cohn	313
Gruppendynamische Seminare	313
Aus Jahresberichten	313
Literatur	314

die Gruppenaktivität angeblich erfordert, sprechen wir nie von oben herab zum geistig Behinderten. Vergessen wir nie, auch wenn wir müde und gereizt sind, daß der geistig Behinderte trotzdem ein «Auserwählter» ist.

C. Praktische Tätigkeiten in der Lebensgruppe

In jeder Lebensgruppe spielt sich eine Menge tägliche Routine ab, was übrigens überall dort geschieht, wo Menschen in Gruppen zusammenleben. Würde sich aber die Gruppenarbeit in der täglichen Routine erschöpfen, wäre das nicht länger Arbeit mit Gruppen, sondern einfach ein Dahinleben mit den Alltäglichkeiten.

Darum müssen in Lebensgruppen spezifische Gruppenprogramme durchgeführt werden. Wenn wir die spezifischen Gruppenprogramme zum Hauptgegenstand dieser Tagung machen, kommt das nicht von ungefähr. Mit diesen Programmen wollen wir einen mehrfachen Zweck erfüllen.

– Spezielle Programme sollen einerseits zur Unterhaltung und Freude dienen, auch wenn der Inhalt alltäglich praktisch ist, wie zum Beispiel Jeans einkaufen, andererseits aber sollen sie immer eine Lernerfahrung sein.

– Spezielle Programme sollen immer Hilfe zur sozialen Anpassung sein. Am besten wählen wir kleine Begegnungsmöglichkeiten, wo Eins-zu-eins-Erfahrungen möglich sind. Diese können zwischen Gleichaltrigen oder zu Erwachsenen geschehen.

– Spezielle Programme müssen Erfahrungen herbeiführen, die einfach, aber nützlich sind, und die der Behinderte mitnehmen kann in seine eigene Familie, in sein Gemeinwesen und ganz besonders an seinen Arbeitsplatz.

– In speziellen Programmen können wir Erfahrungen herbeiführen, die dem Behinderten helfen, sich selber anzunehmen, sowie auch die Begrenzungen, die ihm durch die Behinderung auferlegt werden. Das Gruppenprogramm soll den Behinderten befähigen, seine Fähigkeiten zu gebrauchen und sein Selbstwertgefühl zu verbessern.

– Spezielle Programme sollen auch dazu dienen, im Behinderten eine Haltung der Unabhängigkeit gegenüber der Gruppenleiterin und den Eltern herbeizuführen, um so den Behinderten mit dem Begriff der Selbständigkeit vertraut zu machen.

– Spezielle Programme sollen auch dazu dienen, den geistig Behinderten zum angemessenen Umgang mit Material, zum Beispiel Scheren, Papier, Holz usw., anzuleiten.

– Jedes spezielle Programm bedarf einer mehr oder weniger ausgedehnten Planung, in welche der geistig Behinderte, gemäß seinem Fassungsvermögen, einbezogen werden muß.

– Durch die Planung und Durchführung spezieller Programme wird den Gruppenmitgliedern Gelegenheit zum Intergruppenaustausch gegeben, was zum Beispiel durch Orientierungen oder durch direkten Einbezug mit Einladungen geschehen kann. Vide Diagramm Nr. 2.

Den Zweck und die Ziele dieser speziellen Gruppenprogramme müs-

sen wir mit einem realitätsbezogenen Inhalt füllen, mit etwas, das im gegenwärtigen und zukünftigen Leben des geistig Behinderten von Bedeutung ist. Die Aktivitäten in der Lebensgruppe Behinderter sind mannigfaltig und beziehen sich auf Freizeit, auf Arbeit, auf persönliche und soziale Lebensanforderungen. Wir nehmen verschiedene Freizeitbeschäftigungen wie Tanzen, Singen, Basteln usw. als Programmgegenstand. Weiter entwickeln wir Programme, wo der Behinderte lernen kann, wie man alltägliche Aufgaben sinnvoll meistern kann.

Wir lernen in einem großen Geschäft einzukaufen, einen Imbiß für die Gruppe vorzubereiten, in ein Restaurant essen oder Kaffee trinken gehen, Rolltreppen fahren, Unterführungen benutzen, Lunch essen in einem Selbstbedienungsladen, im Schaufenster Gegenstände zu finden, die wir jemandem schenken möchten usw. Aus der täglichen Realität heraus entwickelt dann die gewandte Gruppenleiterin Ideen für Rollenspiele in der Gruppe, wie zum Beispiel Einkaufsspielen, wohlwissend, daß geistig Behinderte den Gebrauch von Medien immer wieder üben müssen. Bei Rollenspielen sollte auch die Gruppenleiterin, teils aus Gründen der Ueberwachung, teils aber auch aus Gründen der Interessenbekundung, eine Rolle haben.

Zur Bewältigung der Lebensanforderungen gehört aber nicht nur die angemessene Benützung der Medien, sondern auch die Handhabung innerpersönlicher Bedürfnisse wie Liebe, Sicherheit, Geborgenheit usw. Spezielle Gruppenprogramme können in Form von Diskussionen dem Behinderten helfen, beispielsweise seine sexuelle Identität und seine Identität als junges Mädchen zu erlangen. Audio-visuelle Medien sind bewährte Hilfsmittel, weil dadurch sowohl Veranschaulichung als auch Wiederholungen möglich sind.

Praktische Übungen mit geistig Behinderten verlangen die Berücksichtigung der Zeitwahl, der psychisch-physischen Verfassung der Mitglieder und von seiten der Gruppenleitung klare Vorstellungen über

den Programminhalt und Ablauf.

Eine geplante Gruppensession für den Abend, für einen schulfreien Nachmittag oder für einen Sonntag soll zwei Stunden nicht übersteigen. Bezüglich der Zeitdauer soll der Aufmerksamkeitsspanne der Gruppenmitglieder Rechnung getragen werden. Bei abnehmender Motivation der Mitglieder gibt sich die Gruppenleiterin keine Blöße, wenn sie ein geplantes Programm bereits mitten im Prozeß zur Beendigung bringt. Oft aber ist es in solchen Gruppenprozessen auch möglich, durch einen stimulierenden Einfall die Motivation wieder zu verstärken. Wenn es auch unerlässlich ist, Gruppensessionen genau und gut vorzubereiten, dürfen Gruppenleiterinnen nie stur sein. Beweglichkeit ist immer das Gebot der Stunde. Erfahrungen mit Gruppenprogrammen haben gezeigt, daß eine saubere Vorbereitung der Leiterin Sicherheit gibt, und erwiesenermaßen fließt echte Flexibilität aus der vorhandenen Sicherheit heraus. Darum lohnt es sich, nach dem nachfolgenden Modell, praktische Übungen schriftlich vorzubereiten oder mit der Gruppe zusammen zu erarbeiten.

Ein modellhafter Vorschlag

Das spezielle Programm ist für einen Sonntagnachmittag bestimmt und soll zirka 2 Stunden dauern.

1. Die Gruppensession ist auf drei Uhr anberaumt. Die Gruppenmitglieder wissen, daß der Treffpunkt der große Gruppenraum des Heimes ist.

2. Die Gruppenleiterin reserviert die ersten *fünf Minuten* zum freien Zusammenkommen. Einige Mitglieder werden spielen und sich mit Sachen unterhalten, die im Gruppenraum vorhanden sind.

3. Die Mitglieder begegnen sich. Dazu sind *15 Minuten* bestimmt. Die Gruppenleiterin ruft die Teenager beim Namen und lädt sie ein, am Tisch Platz zu nehmen. Das Zusammensein wird mit Gemeinschaftsspielen eröffnet, mit welchen die jungen Leute vertraut sind. Nach diesen Spielen fragt die Gruppen-

leiterin die Mitglieder über die individuellen Erfahrungen, die sie in der vergangenen Woche gemacht haben. Sie ermutigt die Mitglieder zum freien Sprechen. Sie fragt die Mitglieder auch nach ihren Interessen. Dies geschieht mit dem Ziel, die Mitglieder in einer informellen Diskussion zu engagieren und Verbindungen unter den Mitgliedern und zwischen Mitgliedern und Gruppenleitung herzustellen. Anschließend an diese Eröffnung werden die Aktivitäten für den Nachmittag geplant. Um auf diese Weise vorgehen zu können, muß die Gruppenleiterin über ein Repertoire von Aktivitäten und Möglichkeiten verfügen.

4. Die Mitglieder entscheiden sich für einen Spaziergang im nahen Wald mit einer anschließenden kleinen Party. Der Spaziergang soll 45 Minuten dauern.

5. Auch die Verpflegungszeit soll zirka 45 Minuten dauern. Zwei Mitglieder bleiben daheim, um Vorbereitungen zu treffen. Alle sollen beim Tischdecken helfen. Nach dem Imbiß sollen jene, die auf dem Spaziergang waren, aufräumen.

6. Für die Schlußperiode sind wieder zirka 15 Minuten vorgesehen. Wir schließen mit Singen und Tanzen oder mit einem beliebigen Spiel. Die Gruppenleiterin kündigt das nächste spezielle Programm an. Der Gruppenraum wird in Ordnung gebracht. Die Teenager wenden sich wieder ihrem Heimalltag zu.

Wenn immer möglich, sollten durch solche spezielle Sessionen Intergruppenkontakte gepflegt werden. Die anderen Heimerzieher, die anderen Mitglieder, die Heimleitung, weitere Miterzieher und, wenn immer möglich, auch die Angehörigen der Teenager sollten über solche Geschehen mündlich oder schriftlich in Kenntnis gesetzt werden. Für alle Beteiligten sind die Resultate der Auswertung eine große Hilfe in ihrer Arbeit. Diese Art Austausch schafft Voraussetzungen für ein ganzheitliches Heimmodell, das weitgehend abgestimmt wird auf die Bedürfnisse der geistig behinderten Teenager.

Rückblick und Ausblick

Randgruppen unserer Gesellschaft werden oft zu Randgruppen gestempelt, weil sie anders als der große Haufen sind. Anderssein prädestiniert zum Diskriminiertwerden. Trotz Meinungsbildung und Aufklärung auf humanitärer, ethischer und religiöser Ebene sind Vorurteile und Tendenzen der unterschiedlichen Behandlung und Ausstoßung geistig Behinderter sowie richtende und unecht bemitleidende Haltungen gegenüber den Eltern solcher Kinder in unserer Bevölkerung immer noch gegenwärtig. Geisteschwach sein und ein geistesschwaches Kind haben, kommt häufig einer Diskriminierung gleich.

Wenn dieser in der Öffentlichkeit mit der Überzeugung entgegengewirkt wird, daß auch Geisteschwache vollwertige Menschen sind, und finanzielle Träger, wie zum Beispiel die Invalidenversicherung, diese Überzeugung durch finanzielle Mittel unterstützen, dann ist das nicht genug. Eltern, Lehrer, Gruppenleiter und andere Erzieher sind verpflichtet, für den Geisteschwachen im Sinne eines «Auserwählten» jene Gelegenheiten zu schaffen, die ihm helfen, das persönliche und das soziale Selbst zu einer optimalen Entfaltung zu bringen.

Literaturverzeichnis

Bücher

Kelber Magda: Mitdenken, Mitsprechen, Mittun. Verlag Haus Schwalbach, Wiesbaden, 1972.

Konopka Gisela: Heime, Lückenbüßer oder Lebenschance. Verlag Haus Schwalbach, Wiesbaden, 1971.

Middleman Ruth R.: The Non-Verbal Method in working with Groups. New York Columbia University Press, 1969.

Ohlsen Merle M.: Group Counseling. N.Y. Holt, Rinehart and Winston, 1970.

Olmsted Michael S.: Die Kleingruppe. Lambertus-Verlag, 1971.

Perlman Helen Harris: Soziale Einzelhilfe als problemlösender Prozeß. Lambertus-Verlag, 1969.

Phillips Helen: Essentials of Social Groupwork Skills. Norwood Editions, Norwood (Pa.), 1973.

Redl Fritz: Kinder, die hassen. Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br., 1970.

Schreiber Meyer: Social Work and Mental Retardation. The John Day Company, New York, 1970.

Fachartikel

Behindertenkonferenz in Schweden, «Behinderte Erwachsene zur Selbstüberwindung und Meinungsbildung fähig», Lebenshilfe, Heft 1/1974.

Cormany Robert B.: «Outdoor Education for the Retarded Child», Education and Training of the Mentally Retarded, April 1974.

Gershenson Sidney: «Mentally Retarded Teenagers in a 'Social Group'», ed. in: Schreiber Meyer, Social Work and Mental Retardation, The John Day Company, New York, 1970.

Hopwood E. W.: «The Intellectually Handicapped: Their Integration in Normal Society», Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, XX/1974/3.

Internationales Symposium in London, «Der geistig Behinderte und seine Freizeit», Lebenshilfe, Heft 2/1974.

Krafft Conrad and Bozarth Jerold: «Democratic, Authoritarian and Laissez-Faire Leadership with Institutionalized Mentally Retarded Boys», Mental Retardation, April 1971.

Richards Larry D. and Lee Kenneth A.: «Group Process in Social Habilitation of the Retarded», Social Casework, January 1972.

Robinson Lillian: «Role Play with Retarded Adolescent Girls: Teaching and Therapy», Mental Retardation, April 70.

Thomae Ingeborg: «Vorbereitung unseres behinderten Kindes auf das Leben als Erwachsener», Lebenshilfe, Heft 2/1974.

Thurman Kenneth S.: «A Viable Role for Retardation Institutions: The Road to Self-Destruction», Mental Retardation, April 1973.

Aus «Informatio» Heft 2 1976
Verfasserin: Meta Mannhart, Gärtnerstraße 25, 4500 Solothurn

Das Leseprogramm «Von A-Z»

Nach dem Uebungsprogramm «Von 1-10» ist nun ein ähnliches für den Sprachbereich erarbeitet worden. Es hat die Bezeichnung «Von A-Z» erhalten, womit die Analogie zum Rechenprogramm angedeutet wird.

Das Leseprogramm «Von A-Z» geht davon aus, daß der Laut «M» mit geschlossenem Munde gesprochen wird. Schon das Kleinkind ahmt ihn lustbetont nach: «M» (das ist fein). Das Kind wird vom ersten Buchstaben «M» bis zum Lesen einfacher Geschichten geführt, alles in Großbuchstaben geschrieben. Soweit wie möglich, ist das Leseprogramm auf einer Umgangssprache aufgebaut. Natürlich trifft das Kind dabei

Wörter, die ihm mehr oder weniger fremd sind (mir hei – mir händ). Dadurch aber versteht es von Anfang an, was es liest. In der Schriftsprache wären ihm alle Wörter, alle Sätze fremd. Später, bei der Einführung des Lautes «K», wird der Wechsel in die Schriftsprache einfach nötig.

Mit jedem neu einzuführenden Laut wird das Kind vertraut gemacht bevor es ihn liest. Es lernt seine Form kennen, kann ihn bemalen, groß mit Farbstiften überschreiben und dann im freien Raum selber schreiben. Je nach Fähigkeiten des Kindes werden ihm auch die Buchstaben im freien Feld vorgegeschrieben, und es kann sie dann überschreiben.

Damit das Kind nicht alle Wörter zusammenhängt, sondern sinngemäß lesen lernt, werden sie durch einen Stern voneinander getrennt. Das hat sich in der Praxis bewährt. Mit jedem neuen Satz beginnt eine neue Zeile. Erst zuletzt wird der Text fortlaufend geschrieben. Nicht mehr die Worte, sondern die Sätze sind durch einen Stern getrennt. In der letzten Erzählung werden die üblichen Satzzeichen verwendet.

Je weiter wir im Leseprogramm fortschreiten, desto rascher werden die neuen Buchstaben eingeführt. Die vielen, sich wiederholenden Übungsmöglichkeiten werden sparsamer, weil ja alle bekannten Laute dem Kinde im Text wieder begegnen.

Mit dem Leseprogramm sind drei Möglichkeiten gegeben, das Kind in die Welt der Buchstaben, des Lesens, einzuführen. Zum Leseprogramm «Von A–Z» gibt es noch die kleinen Uebungshefte Nr. 1–7. In je 60 Beispielen prägt sich das Kind einen Laut oder eine Silbe ein, immer im Zusammenhang mit gezeichneten Symbolen (Gegenständen). So «liest» das Kind von Anfang an kleine Sätzchen, die es versteht: M Banane, EI Baum, MI Hand. Diese Uebungshefte eignen sich auch zum Ausmalen, zum Uberschreiben und zu freiem Nachschreiben. Sie sind alle handlich und abwechslungsreich.

Die Uebungshefte Nr. 1–7 werden in den «Vorübungen zum Lesepro-

gramm VON A–Z» zusammengefaßt und erweitert. Dieses Heft gibt eine neue Möglichkeit, mit dem Lesen zu beginnen. An 400 Beispielen übt das Kind erste Laute in verschiedener Zusammensetzung und Reihenfolge.

Wie die Uebungshefte sind auch die Vorübungen in einem, für das Kind geeigneten, Plastkrücken gebunden. Die Seiten lassen sich leicht umblättern, und das Heft liegt immer flach.

Das Leseprogramm «VON A–Z» umfaßt 250 Seiten und wird lose in einer Schachtel geliefert. Dadurch

wird ein individuelles Fortschreiten möglich. Jedes Kind legt die von ihm erarbeiteten Blätter in einen Ordner. So hat es nicht ein dickes Buch, das es vielleicht nie wird lesen können, vor sich, sondern ein wachsendes, mit den von ihm durchgearbeiteten Blättern. Durch die Dreistufigkeit des Leseprogramms gelingt es, die Einführung des Lesens wirklich den Fähigkeiten jedes Kindes anzupassen. So bekommt auch das Kind der Sonderschule sein eigenes, ihm angemessenes Lesebuch.

Käthi Aeschbach, Grenchen

Neu: Arbeitsblätter zum Geometrie-Unterricht

In den Rechenbüchern V und VI der SHG befindet sich ein Geometrie-Lehrgang, der auf die Hilfsschüler, Klein- und Sonderklässler abgestimmt ist. Was noch fehlte, waren Arbeitsblätter. Solche sind nun erschienen, womit ein seit Jahren gehegter Wunsch in Erfüllung gehen konnte. Ziel: die Arbeitsblätter zum Geometrie-Unterricht betreffen die Flächenmaße. Der Hilfs-, Klein-, Sonderklassenschüler sowie der Werkjahrschüler soll die Flächenmaße kennen lernen und begreifen, wie die Flächen gemessen und berechnet werden. Ein Teil der Schüler wird sogar einige Formeln (Abkürzungen) erarbeiten. Wer die Arbeitsblätter durchgearbeitet hat, soll Aufgaben einer angepassten Aufgabensammlung lösen können.

Voraussetzungen: Kenntnis der Längenmaße – Rechenoperationen schriftlich – Maßstäblich vergrößern und verkleinern. Für die Aufgaben des dritten Teils: Transporteur.

Aufbau: 1. Teil: Flächenmaße, Berechnung der Flächen von Rechteck und Quadrat. 2. Teil: Berechnen der Dreiecksfläche. 3. Teil: Berechnen der Flächen von Rauten, Langraute, Trapez, Trapezoid und Vieleck.

Auf den Blättern 1–16 wird als erstes Flächenmaß der cm^2 verwendet. In Rechteck und Quadrat werden die cm^2 zuerst gezählt, dann zu Streifen zusammengefaßt (Ausschneidbogen zu Blatt 5, Blätter 6–8) und zum Schluß berechnet.

Die Blätter 17–29 bringen nach und nach andere Flächenmaße, auch gemischt und in dezimaler Schreibweise (vor dem Komma stehen die ganzen cm^2 , dahinter die mm^2 !).

Immer wieder kann der Schüler geometrische Probleme mit Schere und Leim lösen und so begreifen. Dann folgen zeichnerische und rechnerische Aufgaben.

Alle Arbeitsblätter bauen stets auf dem bereits Gelernten langsam und schrittweise auf. Immer wird repetiert.

Für den Schulalltag: Die schriftlichen Hinweise werden je nach Stand der Schüler ergänzt und erklärt. Gute Dienste leistet der Hellraumprojektor mit den drei Grundfolien 1 mm, 5 mm und 10 mm kariert. Die 10 mm-Folie leistet auch den Schülern Hilfe: Sie können die Resultate bei Aufgaben mit ganzen cm^2 durch Nachzählen prüfen. Einzelne Blätter lassen sich gut auf Folie übertragen: Die Arbeiten mit den Ausschneidbogen wirken projiziert besonders eindrücklich.

Zum Prüfen von Zeichenaufgaben ist eine Folie mit den Lösungen sehr praktisch.

Wenn Flächen vor dem Berechnen ausgemessen werden müssen, empfiehlt sich ein gemeinsames Eintragen der Maße, was das Korrigieren vereinfacht. — Abweichungen können aber auch zu Diskussionen anregen.

Zu Blatt 25 des 1. Teils: Wer einen ganzen Quadratmeter auslegen will,

druckt sich die nötigen Quadratdezimeter selber oder stellt sie mit den Schülern her. Geometrie darf auch draußen stattfinden: Warum nicht einmal den Pausenplatz ausmessen oder auf der Wiese ein riesiges Dreieck ausstecken?

Geräte: Die Arbeitsblätter sind mit Tuschefüllern 0.7 mm und 0.35 mm gezeichnet. Als Reißbrett diente eine Zeichenplatte mit Klemmvor-

richtung und feststellbarem Winkel.

Auch zum Zeichnen auf den Arbeitsblättern eignen sich diese Hilfsmittel bestens. Warum aber nicht auch mit Blei- und Farbstift oder Tinte arbeiten?

Der Verfasser: Urs Seiler, Werkjahrlehrer, 5605 Dottikon.

(Beide neuen Lehrmittel sind im SHG-Verlag, Zeughausstr. 38, 5600 Lenzburg 1, erhältlich)

Fragen und Gegenfragen

Jahr für Jahr stellen wir die monatlichen Nummern der Heilpädagogischen Rundschau zusammen, versuchen zu orientieren und manchmal auch Neues zu bringen. Hie und da gelingt es sogar durch eine Gratulation Menschen zusammenzuführen, die sich aus den Augen verloren haben. Wir freuen uns über jedes Echo aus dem Leserkreis. Nur ganz selten erfährt man: Eigentlich sei die Rundschau noch recht gut, aber sie sollte eben doch diesen und jenen Wunsch erfüllen. Wir nehmen solche Wünsche ernst, auch wenn es den Anschein macht, als wären diese doch ein bißchen zu sehr «aus dem Ärmel geschüttelt» (ein Autor meinte, was aus dem Ärmel komme, sei meistens ärmlich).

Eine Frage lautete: *Warum ist die HR nicht viel praxisbezogener? Warum gibt sie keine methodischen und didaktischen Hinweise für den heilpädagogisch richtigen Unterricht?* Ja, das wäre teilweise auch in unserem Sinn; aber da müßten sich ja gewisse Kollegen und Kolleginnen an den Schreibtisch setzen und uns ihre guten Ideen und Beispiele einsenden. Leider sind sie nicht einmal durch gute Honorierung dazu zu bringen ihr Licht auf den Scheffel zu stellen. Und was wäre denn wirklich erwünscht? Hans braucht gerade etwas für seinen Realienunterricht, Fritz sucht eine gute Lektion für Geometrie, Erich möchte seinen Deutschunterricht aktivieren, Heidi wäre froh um gute Ideen für den Hauswirtschaftsunterricht usw. Jeder schaut aus seinem Schlüsselloch und vergißt ganz, daß es auf dem

Literaturmarkt und in den SHG-Publikationen eine Fülle von Angeboten gibt. Man müßte nur darnach greifen.

Unsere Gegenfrage: Glauben Sie nicht, die Veröffentlichung von Lektionsbeispielen käme einer Unterschätzung Ihres Könnens und Ihrer Phantasie gleich? Frischgemüse ist doch viel bekömmlicher als Konserven und kann je nach Verträglichkeit zubereitet werden. Anregungen – gewiß – das ist etwas anderes; aber sie müßten aus dem Kreis der Praktiker kommen.

Weitere Frage: *Warum ist das Abonnement der SER so teuer geworden? Wäre nicht gerade hier der Ort, wo gespart werden könnte?*

Gegenfrage: Haben Sie nicht, ohne zu murren, das teurere Abonnement Ihres Leibblattes eingelöst? Glauben Sie, die Teuerung sei ausgerechnet vor der SER stehengeblieben? Und schließlich: Sie sind doch sicher bereit, auf künftige Teuerungszulagen zu verzichten, um dem Staat aus der Finanzklemme zu helfen?

Auch wir sind dafür, die Kosten niedrig zu halten. Wir könnten Beiträge aus andern Fachblättern nachdrucken, damit Sie diese ein weiteres Mal lesen könnten (doppelt genährt hält besser); wir könnten die Honorare kürzen oder ganz darauf verzichten (wer das wünscht, darf es uns wissen lassen). Bis jetzt ist uns zwar noch nie ein Honorar zurückgeschickt worden, soviel mir bekannt ist. Und ob damit die SER interessanter würde, wollen wir dahingestellt lassen. Die Beispiele lassen sich vermehren.

Damit sind wir bereits bei einer weiteren Kritik angelangt: *Die SER ist uninteressant und wird kaum gelesen.*

Unsere Frage: Gehen wir recht in der Annahme, daß auch Sie im allgemeinen eher gegen Pauschalurteile sind? Na also!

Die Leser der SER gehören sehr verschiedenen Gruppen an; da sind die Heilpädagogen, die Heimerzieher und Frühberater, Fürsorgeorgane, Aerzte, Therapeuten, Eltern von Behinderten und Leute, die unsere Bestrebungen wohlwollend unterstützen. Sie sind nicht leicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Wir möchten sie orientieren über unsere Probleme, möchten Einblick geben ins Gebiet der Mehrfachbehinderung, in die Arbeit der Sektionen, des Zentralvorstandes und unseres Sekretariates usw. Darum müssen wir einen Mittelweg finden zwischen Wissenschaftlichkeit und allgemein interessierenden Fragen. Unser Organ soll aber auch Bindeglied sein zwischen den Regionen und Mitgliedern. Wir versuchen unser Bestes zu geben ohne uns anzumaßen, den Stein der Weisen gefunden zu haben. Nun, wir wissen, daß viele Abonnenten die SER lesen. Das beweisen zahlreiche Zuschriften. Auch im Ausland wird unser Fachteil beachtet und nicht selten zitiert. Unsere Buchbesprechungen werden nachgedruckt und als kompetent eingestuft. Die Lehrmittelhinweise haben unserem Verlag einen echten Auftrieb gebracht. Das sind Tatsachen, die durch Bausch-und-Bogenurteile nicht aus der Welt geschafft werden. Darum die Bitte: Billigt, wenn immer möglich, der Redaktion guten Willen zu und ein gewisses Maß an Denkfähigkeit! Helft mit durch eigene Beiträge, die SER attraktiv zu gestalten!

In dankbarer Verbundenheit:
Euer Adolf Heizmann

Gar feinen Sinn haben die Menschen für die Schwäche des Nächsten. Wenn der Sinn in allem so fein wäre, so wären wir sehr feine Menschen.

Gotthelf

«Alexander» jetzt ist er da...! der neue grosse Weltatlas

Prüfen und vergleichen auch Sie – kritisch – Ihr Urteil interessiert uns.

Verkaufspreis Fr. 28.–. Geographielehrer, die unsern neuen Atlas eventuell einführen möchten, erhalten ein Probeexemplar gratis, Lehrer zum Vorzugspreis von Fr. 21.–.

Klett & Balmer Verlag Zug

Landsgemeindeplatz 4, 6300 Zug

**IHR MUSIKINSTRUMENT
IHRE MUSIKNOTEN
IHRE SCHALLPLATTEN**

beziehen Sie am besten bei

Größtes
Haus
der Musik- **hug** branche
in der
Schweiz

in **ST. GALLEN**
an der Marktgasse/Spitalgasse
Telefon 071 22 43 53

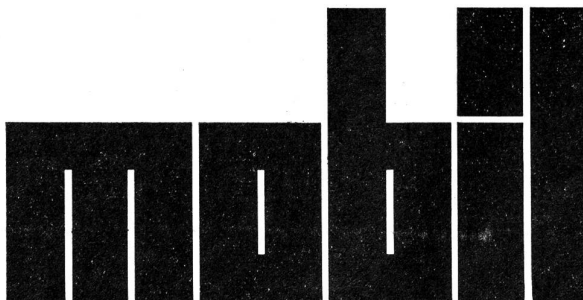
Briefbogen
Rechnungen
Formulare für
Buchhaltungen
Prospekte
Couverts
Blöcke
usw.

Künzler AG
Buch- und Offsetdruckerei
9000 St.Gallen

Sekundarschulen

Ein Beispiel aus der Reihe spezieller Sekundarschulmodelle ist dieses modern gestaltete Modell 625 D, besonders geeignet für Sekundarschulen mit Klassenwechsel.

Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Dokumentation oder den Besuch unseres Fachberaters.



Mobil-Werke
U. Frei
9442 Berneck
Tel.07171 22 42



Neues vom Rudolf-Steiner-Seminar in Dornach

Die große Nachfrage nach Ausbildungsplätzen für die heilpädagogische Arbeit im Sinne Rudolf Steiners ist so sehr gestiegen, daß sich das Seminar in Dornach ernsthaft mit Erweiterungsplänen befassen muß. Heute werden in 20 Heimen, Wohn- oder Werksiedlungen und 11 Tagesschulen 1600 Behinderte von anthroposophisch tätigen Heilpädagogen betreut. Auch von hier aus zeichnet sich ein großer Bedarf an Nachwuchskräften ab.

Obschon die Mitglieder des Verbandes schon bisher sehr namhafte Beiträge leisteten, muß sich die Seminarleitung nach zusätzlichen finanziellen Mitteln umsehen. Vielleicht interessiert die Nichtanthroposophen unter unsern Lesern einmal, was denn andernorts an finanziellem Engagement so selbstverständlich erwartet wird. Der Jahresbeitrag beträgt Fr. 240.—, davon gehen Fr. 20.— an den Verband, Fr. 14.— an das Abonnement für die Schweizer Erziehungsrundschau und

Fr. 206.— an das Seminar in Dornach. So wurde es an der Jahresversammlung des Verbandes in Biel beschlossen. Man darf sich füglich fragen, ob in unsern Sektionen ein ähnlicher Opferwille anzutreffen wäre, wenn's draufankäme. Was ich bis jetzt in Bezug auf Beitragserhöhungen vor und hinter den Kulissen wahrgenommen habe, könnte da und dort mit dem Prädikat «Batzenklemmerdiskussion» versehen werden. Oder sollte mein ehemaliger Seminarlehrer in Schiers doch recht behalten haben, als er uns sagte: «Staatsstellen sind immer eine Gefahr für den Idealismus»?

Inklusive Landerwerb an schönster Lage in Dornach, direkt neben dem jetzigen Seminargebäude, belaufen sich die geschätzten Kosten des Neubaus auf ca. 1,3 Millionen Franken. Anmeldungen von Spenden oder Darlehen nimmt der Seminarleiter, Kollege Th. Jensen, Brosiweg 9, 4143 Dornach (Pch 40-1620) stets gerne entgegen. *Heizmann*

Die themenzentrierte Interaktion nach Ruth Cohn

Im Unterschied zu anderen gruppendynamischen Methoden haben wir hier ein pädagogisches Modell, in dem die arbeitende Gruppe stets auf ein bestimmtes Thema ausgerichtet (zentriert) ist.

Dazu kommt nun die Forderung, daß nicht nur das Thema wichtig sei, sondern ebenso sehr die einzelne Person und die Gruppe als Ganzes. Das lebendige Dreieck von Ich, Wir, Es in dynamischem Gleichgewicht zu halten, gehört zu den wesentlichen Aufgaben des Leiters.

Daraus ergibt sich, daß sozusagen jede Problematik und jede Konfliktsituation thematisiert werden kann. Die Lösungsversuche erfolgen aber stets durch die Verbindung von intellektuellen und emotionalen Elementen, d. h., daß die Erarbeitung von Sachwissen immer mit Persönlichkeitsbildung verbunden wird. Dadurch entsteht lebendige Kommunikation und lebendiges Lernen, welches das Grundanliegen der themenzentrierten Interaktion ist.

TZI kann auf alle Lehr- und Lernsituationen angewandt werden, in der Arbeit mit Jugendlichen ebenso wie in der Erwachsenenbildung. Durch einfache Kommunikationsregeln hilft sie Gruppenleitern aus allen Bereichen, ihre Arbeit zugleich wirksamer und humaner zu gestalten. Sie schafft ein akzeptierendes Klima und fördert bei allen Beteiligten eine verantwortungsbewusste und konstruktive Haltung.

Vom Weltanschaulichen her ist die TZI einem Wertsystem verpflichtet, das in gewissen Formulierungen an Albert Schweitzer erinnert. So die axiomatische Forderung:

«Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen und seinem Wachstum...»;
«Das Humane ist wertvoll, Inhumanes ist wertbedrohend».

An den deutschen Idealismus erinnert das Postulat der Freiheit in Bedingtheit. Und die Aufforderung, «sei dein eigener chairman» könnte frei übersetzt werden durch die Ermahnung, herauszutreten aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit.

Gruppendynamische Seminare

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI
(nach Ruth Cohn)

Kursleiterin: Dr. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer etc.

Termin:

Hünigen BE: 11.–15. April, 19.–22. Mai und 4.–8. Juli 1977;

Einsiedeln: 1.–5. August, 19.–23. September 1977;

Bigorio TI: 26.–30. Sept. 1977.

Kurskosten: Fr. 250.—

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.—

Anmeldeschluß jeweils 3 Wochen vor Kursbeginn.

Einzahlung von Fr. 250.— auf Postcheckkonto 30 - 66 546 gilt als definitive Anmeldung.

AUS JAHRESBERICHTEN

Nordwestschweiz. Sonderschulinspektorenkonferenz (NW SIK)

Der in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Heilpädagogischen Gesellschaft, Sektion SO organisierte Kurs «Sprachanbahnung und sprachliche Hilfen bei geistig Behinderten» wurde im 3. Quartal wiederholt. Er wurde unter der Leitung von Herrn August Bohny für Lehrer und Erzieher aus Tagesschulen und Heimen der Nordwestschweiz durchgeführt. Außer einem besseren Einblick in die Möglichkeiten der Logopädie vermittelte der Kurs auch Gelegenheit zu interkantonaler Aussprache über gemeinsame Probleme. Der Kurs wurde sehr gut aufgenommen und allgemein als Bereicherung empfunden.

In der Heilpädagogischen Sonderschule Wohlen wurde die 2., von Frau Wildi organisierte, Schulleitertagung der Nordwestschweiz durchgeführt. Außer Schulbesuchen fanden eine allgemeine Diskussion über die Integration der Sonderschulen sowie Gruppen-Diskussionen über Einzelprobleme der Sonderschulleiter statt. Auch diese Veranstaltung fand ein gutes Echo.

Am 21./22. Oktober fand die Jahrestagung der Schweiz. Gesellschaft für Sozial- und Präventivmedizin, zusammen mit der Vereinigung der Schweiz. Schulpsychologen und Erziehungsberater, der Schweiz. Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie der Konferenz der NW SIK in Basel statt. Thema der Veranstaltung war: Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Die Sonderschulinspektoren beteiligten sich mit Referaten zum Thema «die Förderung verhaltensgestörter Kinder aus der Sicht des Bundesamtes für Sozialversicherung und der NW SIK».

Besondere Probleme, welche in Sitzungen des verflossenen Jahres zur Sprache kamen, waren: der interkantonale Beitragsausgleich, für welchen sich die Sonderschulinspektoren seit längerer Zeit einsetzen; die Entwicklung in den Schulen und Heimen für geistig Behinderte, wo sich der Rückgang der Kinderzahlen auch deutlich bemerkbar macht; sowie das Problem der Sonderschulbildung, wo verschiedentlich in den Sonderschulen Erworbenes wieder verlorengelassen, sodaß eine Neuregelung ins Auge gefaßt werden muß.

Vom Bundesamt für Sozialversicherung (BSV) wurde die Konferenz ersucht, zum Problem der zweckmäßigen Schulorganisation und Ausbildung der Lehrkräfte für gewöhnungsfähige Stellung zu nehmen. Bisher wurden diese Kinder zu den praktisch Bildungsfähigen gezählt und nicht als besondere Schülerkategorie aufgeführt.

Hauptgesprächsstoff im Laufe des Jahres war jedoch die «Terminologie der Sonderschulen» sowie die Neuregelung des Verfahrens bei Sprachgebrechen bei Volksschülern.

Für die Terminologie hat die NW SIK einen Vorschlag unterbreitet, der nun auf gesamtschweizerischer Ebene durch die anderen Regional-Konferenzen besprochen wird. Der Vorschlag versucht einestei ls die Sonderschulen systematisch zu gliedern, andernteils diskriminierende Bezeichnungen zu vermeiden. Eine restlos befriedigende Lösung wird sich in diesem Bereich wohl kaum finden lassen. Die erarbeiteten Unterlagen wurden von der Nordwestschweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz (NW EDK) auch der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik zugestellt, welche ihrerseits eine Sammlung aller in der Schweiz gültigen Gesetze, Verordnungen und Erlasse über das Sonderschulwesen durchführt.

Für das Problem der «Sprachgebrechen von Volksschülern in der IV» wurde ein Arbeitspapier erarbeitet, welches nach Genehmigung durch die von der gesamtschweiz. EDK eingesetzten Arbeitsgruppe als Grundlage für ihre Verhandlungen mit dem BSV diente. An den Arbeiten dieser Arbeitsgruppe der vier Regionen der EDK waren die Herren Albrecht Bitterlin und Aug. Bohny aktiv beteiligt. Die Vorarbeiten waren bis Ende September abgeschlossen, sodaß die vorgesehene Neuregelung Ende Oktober von der gesamtschweizerischen EDK angenommen werden konnte. Das neue Verfahren, welches den Kantonen mehr Verantwortung überträgt und eine gleichmäßigere Anwendung der im Gesetz vorgesehenen Leistungen der IV ermöglichen sollte, kann voraussichtlich auf Frühjahr 1977 in Kraft treten.

Im ganzen gesehen, dürfen wir auf ein reich befruchtetes Arbeitsjahr zurückblicken. Mit Genugtuung dürfen wir feststellen, daß einzelne Bemühungen um Koordination auch zu einer Diskussion über den Rahmen der Nordwestschweiz geführt haben.

A. Bohny

Kantonales Sonderschulheim zur Hoffnung in Riehen

Das ehemalige Kinderheim «Bischoffshöhe» in Riehen steht seit Frühjahr 1976 nun für schwerstbe-

hinderte Kinder zur Verfügung. Damit ist eine lange gewünschte Entlastung der Pflegeabteilung möglich geworden.

Trotz größerem Angebot an Mitarbeitern ist es immer noch sehr schwer, fachlich gut ausgebildete Erzieher/innen und Pflegerinnen für die Arbeit mit Schwerstbehinderten zu interessieren. Man scheut eben allgemein Nacht- und Sonntagsdienste. Auch fehlt es in der Schweiz an entsprechenden Schulungsmöglichkeiten für Pflegepersonal. Die Vereinigung für Personalausbildung für geistig Behinderte möchte nun aber künftig dieser Sparte vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Bis jetzt scheinen die Belange der Verhaltensgestörten dominiert zu haben.

Nach dem Bericht mußte das Arbeitsverhältnis mit drei Mitarbeitern wegen Unfähigkeit nach kurzer Dauer aufgelöst werden. Hz

L I T E R A T U R

Hans-Dieter Schink: *Kleine Schule für Adoptiv- und Pflegeeltern*. 178 S., Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, Pbck. Fr. 14.80.

Der Verfasser möchte mit seinem Buch das gegenseitige Verständnis aufbauen helfen, sowie Ratschläge und Anregungen für den Erziehungsalltag vermitteln und über rechtliche Verhältnisse aufklären. Im Zentrum der Ausführungen steht immer wieder das Kind und seine Erzieher.

Im ersten Kapitel beschäftigt sich Schink mit der Herkunft der Adoptiv- und Pflegekinder.

Beweggründe für die Aufnahme eines Kindes sind das Thema des zweiten Kapitels. Er legt dar, daß eine gründliche Vorbesprechung mit der Vermittlungsstelle unumgänglich ist, und wie viele spätere Schwierigkeiten und Enttäuschungen Folge dieser Unterlassungssünde sein können. «Es besteht die Gefahr, das dem Kind als Fehler und Mängel auszulegen, was in Wirklichkeit Erwartungsfehler und Vorstellungsmängel der Erwachsenen sind» (S. 25). Als Perlen für jedes Jugendamt gelten die Eltern, die ein Kind aufnehmen, weil es Hilfe braucht. Leider gibt Schink keine Hinweise über die Häufigkeit der verschiedenen Motivationsgruppen. Hanselmann beschreibt in seiner Einführung in die Heilpädagogik eine Untersuchung über Motive der Pflegekinderaufnahme. Von 100 untersuchten Aufnahmeangeboten fand Hanselmann nur drei vermutlich einwandfreie. Während bei Hanselmann in überwiegender Zahl die Pflegeeltern

ein Kind für die Mithilfe in Haushalt, Landwirtschaft oder Geschäft brauchten, gibt Schink Kinderlosigkeit, Bedürfnis nach einem Spielkameraden für das eigene Kind, Kindermädchen, um innerfamiliäre Erziehungs- oder Eheprobleme zu lösen («Nur ein Kind kann da noch helfen»), Protesthaltung eigener Kindheitserlebnissen gegenüber (Das Kind soll es besser haben»), Erwachsensein der eigenen Kinder, Hilfebedürftigkeit der verwaisten Kinder, finanzielle Erwägungen als Motive an. Hier und da grassiert sicher das Uebel des «an diesen Kindern verdienen Wollens». Häufig werden sicher Pflegekinder arbeitender Mütter in Pflege genommen und schlecht «gepflegt». Nur weil sie als Verdienstquelle dienen, nehmen Frauen bis zu 10 Kindern in Pflege, wobei sie erzieherischen Problemen keineswegs gewachsen sind. Hier müßten Fürsorgeämter einschreiten und eher die größere Mühe auf sich nehmen, weitere Pflegeplätze zu suchen, als zufriedenzusein mit der erstbesten Unterbringungsgelegenheit, obwohl die katastrophalen Verhältnisse in derartigen Familien oft hinlänglich bekannt sind. Sicher ist dem Verfasser zuzustimmen, daß Pflegeeltern recht entschädigt werden müssen. Schon Hanselmann weist darauf hin, daß zwar «die erzieherische Einstellung und die erzieherische Hingabe an ein solches Pflegekind überhaupt nicht mit Geld bezahlt werden kann», aber Essen, Kleidung, Wäsche usw. bezahlt werden müßte. Schink: Pflegeeltern nehmen es in Kauf, ihre Freizeit, Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit einzuschränken, und ihre psychischen und physischen Kräfte zusätzlich zu belasten. Sie gehen zudem ein nur selten überschaubares Risiko ein, wenn sie ein Kind in Pflege nehmen. Hieraus erwächst berechtigterweise der Anspruch, durch die öffentliche Hand finanziell so ausgestattet zu werden, daß sie nicht noch obendrein aus eigener Tasche hinzuzahlen müssen. Wer also die Weichen dafür stellen will, unnötige Heimkinderschicksale zu vermeiden, der wird den Pflegefamilien neid- und anstandslos zugestehen, daß ihnen ein ausreichendes Pflegegeld gezahlt werden muß.» (S. 35)

Im dritten Kapitel werden verschiedene Ausdrücke wie z. B. Tagespflegestelle, sozialpädagogische Pflegestelle usw. erläutert. Dieses, wie die Kapitel über Jugendamt (7), Vermittlungs- und Beratungsdienste – allerdings mit Hinweisen auf Einrichtungen in Oesterreich und in der Schweiz – (8) und Rechtsfragen (9) müßten für unsere schweizerischen Verhältnisse bearbeitet werden, um das Buch auch in unserem Land in allen Teilen lesenswert zu gestalten.

Kapitel vier ist Problemen der Pflegekinder, ihrer Eltern und Pflegeeltern gewidmet. Wichtig scheint mir hier der Hinweis auf Probleme, die durch den Umgang zwischen Pflegeeltern und leib-

lichen Eltern entstehen. «Leider gibt es immer wieder Pflegeeltern, die nicht verkräften können, daß das ältere Pflegekind noch einen regelmäßigen bzw. unregelmäßigen Kontakt mit der leiblichen Mutter oder mit dem leiblichen Vater pflegt und vielleicht sogar davon 'schwärmt'. Gelegentlich fährt es in den Schulferien zu seinen Eltern und fällt in seine alten Verhaltensgewohnheiten oder Bindungen zurück. Zeigt sich das Pflegekind dann auch noch undankbar, können die Pflegeeltern das Verhalten des Kindes überhaupt nicht mehr verstehen und geben es weiter.» (S. 55) Nicht selten kommt es zu Streit zwischen Pflegeeltern und leiblichen Eltern. An Pflegeeltern ergeht die Aufforderung, «in diesen Eltern (gemeint die leiblichen Eltern p.o.) Menschen zu sehen, die in erhöhtem Maße Hilfe brauchen, weil ihnen nicht wie mir und dir rechtzeitig geholfen wurde.» (S. 59)

Kapitel fünf bringt wohl als zentrales Anliegen des Verfassers den Entwurf – der nur Entwurf bleiben kann – einer «Heilenden Pädagogik». Das Verhältnis von Heilpädagogik als Beruf und heilender oder helfender Pädagogik wird so dargestellt, daß Heilpädagogik eine «Hilfe dafür sein kann, daß bestimmte Eltern ihren Kindern gegenüber heilende Pädagogen werden.» (Seite 61) Das Kind gründlich wahrnehmen heißt aufmerksam zuhören und zuschauen können. Nur wenn Eltern das Kind wahrnehmen können, können sie es verstehen und erziehen. Mit seinem Verhalten will das Kind oft den Eltern klarmachen, was es nicht in Worten fassen kann. Oft sehen Eltern in auffälligem Verhalten den Beginn eines Kleinverbrechertums statt einen kindlichen Hilferuf. Diese Ueberlegungen gelten nicht nur für Pflege- und Adoptiveltern, sondern für alle Erzieher.

Ein weiteres Kapitel widmet der Verfasser «Adoptiv- und Pflegeeltern-Gruppen» als eine neue Möglichkeit für das aufgenommene Kind. Er legt dar, wie wertvoll es für Adoptiv- und Pflegeeltern sein kann, in Gruppen über gemeinsame Fragen und Nöte zu diskutieren, wie aber die Elterngruppen in Elterninitiativen gegen Mißstände im Verkehr mit Jugend- und Fürsorgeämtern erfolgreich vorgehen können und so einzelnen bedrängten Eltern Hilfe bieten können.

Schink legt hier ein Buch vor, das vielen Eltern eine wertvolle Hilfe sein kann. Das Buch entspricht dem Anspruch des Verfassers ein «Sammelbecken von Erfahrungen vieler Pflegeeltern und Adoptivfamilien zu sein ... ein Versuch zu sein «möglichst viele Eltern mit Hilfe vielfältiger Informationen vor der leidigen Feststellung zu bewahren: «Hätten wir das schon damals gewußt, wäre unsere Entscheidung nicht so, sondern so ausgefallen. Hätten wir dies und jenes

einmal offen besprochen, statt es über Jahre stillschweigend mit uns herumzuschleppen, wären wir heute nicht in dieser Lage. Hätten wir zu Anfang schon davon gehört, hätten wir dem Kind und auch uns manche Bedrängnis ersparen können.» (Seite 7/8) Das Buch ist auch Heilpädagogen zur Lektüre empfohlen. Peter Osterwalder

Edmund Jung / Rolf Krenzer: *Hilfen zur Sexualerziehung Geistigbehinderter*, 90 S., kart. DM/Fr. 15.80, 1976, Kemper Verlag Staufen/Brsq.

Ein Buch, es sei gleich vorweggenommen, das Erziehern, Lehrern und Eltern von Geistigbehinderten empfohlen werden darf. Hier wird nicht um den «heißen Brei» herumgetappt und die Probleme verniedlicht, wie wir das schon anderswo erlebt haben. Die Tatsache, daß auch der Geistigbehinderte seine Triebe und seine Sexualität hat, wird zur Kenntnis genommen, und es wird versucht, Hilfestellung zu leisten. Noch zu oft wird dem behinderten Menschen all das vorenthalten, was der «normale» Mensch glaubt für sich und seine seelische Gesundheit beanspruchen zu dürfen. Oft sind es eigene Verklemmungen und Unsicherheiten der Erzieher/innen und Eltern oder antiquierte religiöse Vorstellungen, die einer gesunden Einstellung zur eigenen und fremden Sexualität im Wege stehen. Die Probleme werden verdrängt oder als unanständig und sündig dargestellt. Damit aber gerät gerade der behinderte Mitmensch in Konflikte, die zu Aggressionen oder zur Abkapselung führen können. Da kann dieses Buch helfen, den Zugang zu einer neuen Sicht zu öffnen und Mädchen und Jungen eben so zu nehmen, wie sie sind und nicht so, wie wir gerne möchten, daß sie wären. Es geht in allen Erziehungsfragen letzten Endes immer wieder darum, auch im schwachen Mitmenschen eine Persönlichkeit zu entdecken; dazu gehören aber stets auch seine Triebanlage und seine Sexualität. Das kann für den Betreuer zu einem stärkeren Engagement im Intimbereich führen; er wird dann seiner Aufgabe gerecht, wenn er es verstanden hat, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und sich selber innerlich frei zu machen.

Wichtig ist natürlich eine gute Zusammenarbeit zwischen Eltern und Erziehern. Leider steht einer solchen Zusammenarbeit aber oft die Tatsache im Weg, daß wir es nicht selten mit geistig behinderten Eltern zu tun haben. Darum dürfen dann die übrigen Bezugspersonen nicht auch noch versagen.

Die angeführten Beispiele und Erziehungshilfen kommen spürbar aus der Praxis und eignen sich darum auch für die eigene Praxis. Es wird aber auch ein reichhaltiges Angebot an Literaturangaben mitgegeben, wobei auf kritische Beleuchtung nicht verzichtet wird.

A. Heizmann

Joe Kaufman: *Mein erstes Buch vom Körper*. Unser Körper – wie er wächst, wie er arbeitet, was er braucht. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Barbara Blezinger. Mit über 120 farbigen Illustrationen. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1976. 96 Seiten. Lam. Pp. 22.–DM.

In dieser umfassenden, ganz auf den jungen Leser abgestimmten Darstellung des amerikanischen Autors Joe Kaufman steht alles Wissenswerte über Entstehung und Wachstum des Menschen, die einzelnen Körperteile und ihre Funktionen, Ernährung und Körperpflege. Natürlich werden auch Fragen wie Zeugung und Geburt eingehend behandelt. Diese «Aufklärung» geschieht aber ohne Peinlichkeit und völlig selbstverständlich.

Das Kind wird durch die – scheinbar locker dahingezeichneten – humorvollen Zeichnungen angeregt, sich mit der dazugehörenden Sachinformation zu beschäftigen, die überschaubar und sprachlich unkompliziert vermittelt wird. Auch Eltern machen beim Durchblättern dieses ansprechenden, großformatigen Buches immer wieder überraschende Entdeckungen. Das Buch kann auch für Sonderschulen und Lernbehinderte bestens empfohlen werden. Hz.

Kurt Heller: *Intelligenz und Begabung*. «Studienhefte Psychologie», 142 Seiten, 10 Abb. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel. Pbck. DM 15.80.

Der bekannte Autor legt hier eine überarbeitete und in einigen Punkten ergänzte Fassung des ersten Teils seines Buches «Intelligenzmessung» vor. Er beleuchtet und erörtert von verschiedenen Aspekten her die Bedingungen intelligenten Verhaltens, immer in der Blickrichtung auf pädagogisch und bildungspolitisch brennende Fragen.

So werden im ersten Kapitel die bedeutendsten Intelligenz- und Begabungstheorien begrifflicher und phänomenologischer Art knapp dargelegt, auf etwas breiterem Raum die wichtigsten Faktorentheorien (Spearman, Meili, Thurstone, Guilford, Jäger usw.). In klarer und verständlicher Sprache stellt Heller die verschiedenen Modelle vor, gemäß dem neuesten Stand der Forschung und mit Hinweisen auf Vor- und Nachteile der einzelnen Theorien. Er klärt auch die Definitionsmerkmale der inhaltlich oft überlappenden Begriffe und erleichtert so dem Leser das Studium der umfangreichen Primärliteratur. Darin liegt für pädagogisch-psychologische Diagnostiker, Berater, Psychologen, Soziologen und Studierende ein großer Wert dieser Publikation.

Das zweite und umfangreichste Kapitel befaßt sich mit den Fragen der Bedingungsstrukturen intelligenten Verhaltens, unter dem Aspekt der Anlage-Umwelt-Problematik, der intra- und interindividuellen Entwicklungsverläufe, sowie der sozio-kulturellen Determinanten unter besonderer Berücksichtigung der

Sprache (z. B. Bernsteins Theorie der zwei schichtspezifischen Sprachcodes). Heilpädagogen finden eine Uebersicht über die endogenen und exogenen Ursachen der Minderbegabung, und die Lernbehinderten werden im dritten Kapitel in die gezielten Fördermaßnahmen einbezogen.

Denn nach seiner umfassenden Bestandesaufnahme zeigt Heller zum Schluß erzieherische und unterrichtspädagogische Möglichkeiten bei der praktischen Arbeit des «Begabens» auf. Große Bedeutung mißt er dabei der Kreativität bei. Den kreativitätshemmenden Faktoren der Schulrealität kann mit geeigneten Techniken für das Kreativitätstraining entgegen gewirkt werden. Damit wendet sich das Buch an alle Lehrer, die aufgerufen werden, nicht bloß das Schulsystem zu bemängeln, sondern in ihrer praktischen Tätigkeit selbst kreativ zu sein und die Kreativität – und das damit verbundene «entdeckende Lernen» – ihrer Schüler zu fördern. Evelyne Ritter

NEUE SJW - HEFTE

Nr. 1381 *Hü, Dorli* von Rosmarie Merian. Umschlagbild und Zeichnungen von Antonella Bolliger-Savelli. Für das erste Lesealter, von acht Jahren an.

Nein, Dorli ist diesmal nicht ein Mädchenname, sondern der Name eines Vierbeiners, eines hölzernen Rößleins. Eng befreundet ist der kleine Markus mit seinem liebsten Spielzeug. Fast immer siehst du sie beisammen. Dorli ist aber auch ein feines Holzpferdchen und Markus ein lustiger Struwwelpeter. – Wer sitzt plötzlich, stolz wie eine Königin, auf Dorli? Es ist Katrinli, das Mädchen vom Bauernhof. Den Grund, aus dem Markus seinen Freund Dorli verschenkt hat, erfährt ihr aus dieser netten und zuletzt so spannenden Geschichte. Auch Hilfsschüler (Mittelstufe) lesen das Heftchen mit Vergnügen. Auf der Unterstufe eignet sich die dankbare Geschichte zum Erzählen. H. W.

Nr. 1384 «*Die drei Diebe*» von Thomas Hardy, «*Krippe und Kerze*» von K. F. Purdon, «*Armer Weihnachtsmann*» von G. P. Sibley, Deutsch von Elisabeth Schnack, Umschlag und Holzschnitte von Röbi Wyß.

Die drei weihnachtlich gestimmten Erzählungen können auch von Lernbehinderten der Mittel- und Oberstufe gut verstanden werden. Am besten wird ihnen sicher die Kurzgeschichte von den drei im Kasten eingeschlossenen Dieben gefallen, während die beiden andern Erzählungen ihnen eher etwas fremd bleiben dürften. Fremdartig muten auch die großflächigen, beinahe karikierenden Holzschnitte an, vor allem weil man sich zu subtilen Geschichten eben auch das Feinere wünschte. Sicher sind sie künstlerisch gut gelungen, das heißt aber noch lange nicht, daß sich das Kind damit befreunden kann. Hz

Nr. 1382 *Miezi* von Elisabeth Heck. Umschlagbild und Zeichnungen von Sita Jucker. Für das erste Lesealter, von sieben Jahren an.

Was für eine eindruckliche, lehrreiche Tiergeschichte! Jeder kleine Tierfreund – und welches Kind ist keiner? – wird sich herzlich freuen und sorgen mit der kleinen Katzenfreundin Susi. Ja, Susis Herzenswunsch, ein lebendiges Kätzchen zu besitzen, hat sich erfüllt.

Aber die schneeweiße Miezekatze stellt allzuviel Unfug an. Die Eltern erklären Susi, daß Miezi auf einen Bauernhof gehöre. Welche Enttäuschung für das tierliebende Kind! Nun geschieht zwar zuerst etwas Schlimmes, aber nachher freundet sich Susi wieder mit einem andern Kätzlein an. Der große Druck, die klaren Sätze und die vielen entzückenden Zeichnungen sind dazu angetan, auch Hilfsschülern diese zu Herzen gehende Geschichte schmackhaft zu machen. H. W.

Nr. 1378 «*Als Erich Kästner ein kleiner Junge war*» gestaltet von Max Bolliger, Illustrationen zusammengestellt von Judith Olonetzky-Baltensperger.

Ein vergnügliches Heft zum Schmunzeln und Nachdenken. In einer «literarischen Collage» zaubert Max Bolliger ein Bild des beliebten Autors hervor, und welches Kind wäre nicht begeistert von Kästners Büchern, gibt aber zugleich Einblick in eine Zeit, die mehr Entbehrungen als Vergnügungen kannte. Daß aber auch eine zeitweise entbehrungsreiche Jugendzeit viel inneres Glück beinhalten kann, das wird den jungen Lesern plastisch vor Augen geführt. Und das ist vielleicht das ganz Positive an diesem Heft, daß es unsern Wohlstandskindern zeigt, welches die wahren Werte sind. Für manche leisen Töne fehlen allerdings unsern Lernbehinderten die Ohren; aber es ist noch so vieles in diesem Heft, an dem sie sich freuen können, daß wir es auch für die Oberstufe warm empfehlen möchten. Herzlichen Dank, Max Bolliger, für diese Gabe. Hz

Nr. 1380 *Die Geschichte vom Apfelbaum*, v. Elisabeth Lenhardt. Umschlagbild u. Zeichnungen von Walter Grieder. Für das erste Lesealter, von 8 Jahren an.

Der junge Leser durchwandert ein ganzes Jahr an der Seite eines Apfelbaumes. Viele anschauliche Zeichnungen helfen mit Klarheit zu bringen in den geheimnisvollen Kreislauf: «Von der Blütenknospe zum reifen Apfel».

Die Geschichte erzählt kurzweilig und leicht verständlich, wie der Apfelbaum die vier Jahreszeiten, jede in ihrer Besonderheit, erlebt.

Trockene Wissenschaft hat keinen Platz in diesem Heftchen, das auf der Unter- oder Mittelstufe im Naturkundeunterricht gute Dienste leistet. Auch zum Hilfsschüler wird die Geschichte des Apfelbaums Zugang finden. Sie wird ihm helfen, manches zu verstehen, was für ihn ein Rätsel war. H. W.